Bernd Heidenreich
Evelyn Brockhoff
Andreas Rödder
(Hrsg.)

Der 8. Mai 1945 im Geschichtsbild der Deutschen und ihrer Nachbarn

Der 8. Mai 1945 im Geschichtsbild der Deutschen und ihrer Nachbarn
Herausgegeben von Bernd Heidenreich, Evelyn Brockhoff und Andreas Rödder

Gestaltung: Grafik & Satz GbR Grillhösl & Schmidt, Parkstraße 65, 65191 Wiesbaden
Druck: mww.druck und so... GmbH, 55252 Mainz-Kastel, Anton-Zeeh-Straße 8
Titelbild: Bundespräsident Richard von Weizsäcker im Bundestag am 8. Mai 1985 während der Feierstunde zum Ende des 2. Weltkrieges (dpa picture alliance, Bild Nr. 2096865, Foto: Heinrich Sanden)

© 2016, Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden
ISBN 978-3-943192-31-5

Vom Paradox zur Eindeutigkeit

Der 8. Mai in der westdeutschen Erinnerungskultur

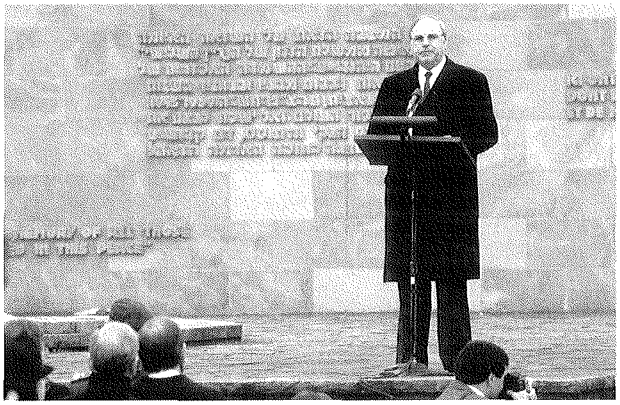
Peter Hoeres

Richard von Weizsäckers Rede vor dem Bundestag zum 8. Mai war von einer Absage an die Vergangenheitsbewältigung bestimmt: „Bewältigen oder verfehlen läßt sich nur Gegenwart, nicht Vergangenheit." Aussteigen aus der Geschichte könne man freilich nicht. Der 8. Mai sei „für uns kein Feiertag." Einerseits seien die „Verirrungen und ruchlosen Verbrechen des Nationalsozialismus, mit denen wir selbst nicht fertig geworden waren", zu Ende gegangen. „Aber eine neue Zwangsherrschaft fand ihren Eingang auf deutschem Boden." Den geglückten Neuanfang stellte Weizsäcker neben die neue Zwangsherrschaft auf deutschem Boden, und er hob besonders die Aufbau- und Versöhnungsleistung der Vertriebenen hervor, für die er zur Solidarität aufrief.

Die Rede mündete in die pathetisch zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, dass der 8. Mai nicht das letzte Datum gemeinsamer deutscher Geschichte sei, das für alle Deutschen verbindlich sei. Die Begriffe Befreiung, Schuld und Auschwitz oder Holocaust sind in der Rede absent. Nur indirekt, im Dank für amerikanische Hilfe, kommt Weizsäcker auf das „begangene Unrecht" an den Juden zu sprechen. [1]

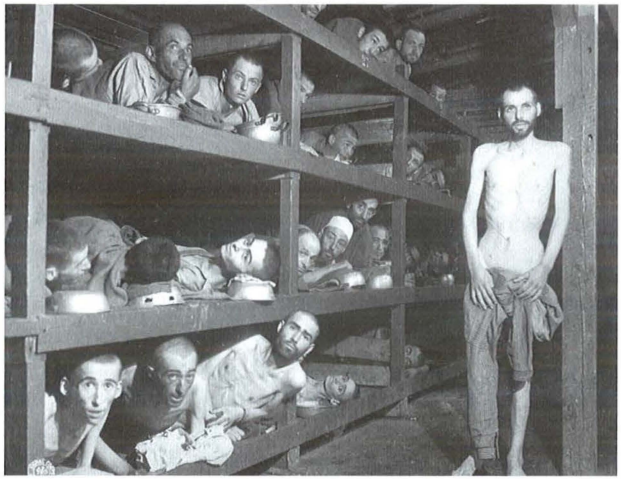
Helmut Kohl setzte in seiner Ansprache ganz andere Akzente: „Der Zusammenbruch der NS-Diktatur am 8. Mai 1945 wurde für die Deutschen ein Tag der Befreiung. Nicht allen aber verhieß er, wie es sich rasch erwies, neue Freiheit."[2]

Bundespräsident Richard von Weizsäcker während seiner vielbeachteten Rede im Bonner Bundestag am 8. Mai 1985 während der Feierstunde zum Ende des 2. Weltkrieges vor 40 Jahren. *dpa picture alliance, Bild Nr. 2096865, Foto: Heinrich Sanden*



Helmut Kohl bei seiner Ansprache in Bergen-Belsen am 5. Mai 1985. Der Bundeskanzler besuchte die KZ-Gedenkstätte zusammen mit dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan. *dpa picture alliance, Bild Nr. 7194350, Foto: k.A.*

Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel unterzeichnet die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht im Hauptquartier der Roten Armee in Berlin-Karlshorst am 8. Mai 1945 (9. Mai Moskauer Zeit). *Wikimedia Commons, Vorlage: National Archives and Records Administration, Bild Nr. 111-SC-206292, Foto: Moore (US Army)*



Befreite Opfer der Nazi-Tyrannei – fotografiert im KZ Buchenwald kurz nach der Befreiung durch US-Truppen am 16. April 1945. *Wikimedia Commons, Vorlage: National Archives and Records Administration, Bild Nr. 535561, Foto: H. Miller (U.S. Army)*

Der Kontrast ist konstruiert. Denn das erste Zitat stammt aus der Rede Richard von Weizsäckers vor dem Deutschen Bundestag am 8. Mai 1970. Das zweite Zitat stammt aus Helmut Kohls Rede in Bergen-Belsen „zum 40. Jahrestag der Befreiung der Gefangenen aus den Konzentrationslagern am 21. April 1985" (Bergen-Belsen wurde am 15. April übergeben), die also kurz vor Weizsäckers berühmter 8.-Mai-Rede von 1985 gehalten wurde. Kohls Rede hatte einen eher bescheidenen „Impact", ganz unbemerkt blieb sie bis heute aber auch nicht. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* vom 22.4.1985 berichtete auf der Titelseite unter folgenden Schlagzeilen:

> „Kohl: Die Befreiung verhieß nicht allen Freiheit ‚Wir haben die Lektion der Geschichte gelernt' Gedenkfeier im früheren Konzentrationslager Bergen-Belsen / ‚Versöhnung mit den Nachkommen der Opfer'"

Hintergrund war der geplante Besuch Ronald Reagans in Bitburg und eben Bergen-Belsen am 5. Mai. Kohl wollte der heftigen Kritik im In- und Ausland in Bergen-Belsen etwas entgegensetzen. Dabei zeigt die Gegenüberstellung der beiden Reden den dynamischen Wandel der Erinnerungskultur und der Vergangenheitspolitik an. Was 1970 opportun war, war es eben fünfzehn Jahre später keineswegs mehr.[3] Im Folgenden soll nun zunächst kurz ein Blick auf den 8. Mai 1945 geworfen werden, um dann die westdeutsche Erinnerungskultur zum 8. Mai der Nachkriegszeit zu verfolgen und im Anschluss Weizsäckers Rede von 1985 und deren Rezeptionen zu analysieren. Zum Schluss folgt ein zugespitztes Fazit.

1. Der 8. Mai 1945

Der 8. Mai 1945 ist ein symbolisches Datum: Die Kapitulation der Wehrmacht (nicht des Reiches!) fand am 7. Mai 1945 in Reims mit Wirkung zum 8. Mai 23.01 Uhr und als Wiederholung in Karlshorst, am 8. Mai beziehungsweise nach Moskauer Zeit am 9. Mai statt. In Rundfunkansprachen am 7. und 8. Mai wurde die Kapitulation vom „Leitenden Minister" und Außenminister Graf Schwerin von Krosigk und von Reichkanzler Dönitz bekannt gegeben. Die KZs waren bereits befreit, die Kampfhandlungen waren schon fast überall eingestellt, gingen auf der anderen Seite aber im Osten zum Schutz der Bevölkerung für einen Transfer in die von den Westalliierten besetzten Gebiete an einigen Stellen noch weiter. Die Truppen der Sieger waren im Reich weitgehend präsent.

Für die meisten Deutschen änderte sich an diesem Tag respektive an diesen Tagen wenig. Die Erfahrungen um diese Zeit herum waren ganz unterschiedlich: Flucht, Gefangennahme, Verschleppung in die Sowjetunion, Straflager und KZs in der SBZ, Durchschlagen nach Westen oder zu Verwandten, Vergewaltigungen und die Angst davor, Hunger nach dem Zusammenbruch der recht guten Kriegsversorgung, die auch auf der Ausbeutung des Ostens basiert hatte, Not und Chaos, Suche nach Wohnraum, allerorts Flüchtlinge, Demobilisierte und Displaced Persons, aber auch fortdauerndes Arbeits- und Verwaltungsleben. Der neue Präsident Truman befahl Oberbefehlshaber Eisenhower am 10. Mai 1945 explizit, Deutschland nicht wie eine befreite Nation zu behandeln, sondern als besiegten Feind.

In der US-amerikanischen Erinnerungskultur ist der D-Day des 6. Juni 1944 entscheidend. Für die Franzosen ist der 25. August 1944 der zentrale Erinnerungsort: die Befreiung von Paris. Und in Asien endete der Krieg erst am 2. September 1945 mit der japanischen Kapitulation. Insofern kommt dem 8. Mai als Erinnerungsort nicht uneingeschränkt ein globaler Charakter zu.

2. Der 8. Mai in der westdeutschen Erinnerungskultur der Nachkriegszeit

Das westdeutsche Gedenken bis 1989 muss immer vor dem Hintergrund der offiziellen Feierlichkeiten in der SBZ bzw. DDR gesehen werden, bei denen es an Polemik gegen die Bundesrepublik nicht mangelte. Sinnbildlich steht für die DDR-Gedenkkultur das 1949 eingeweihte Treptower Ehrenmal mit der Skulptur „Der Befreier" (von Jewgeni Wutschetitsch). In der DDR wurde der 8. Mai zu einem antifaschistischen Feiertag. Er war von 1950 bis 1967 sogar arbeitsfrei. Das Gedenken konzentrierte sich ausschließlich auf die Befreiung durch die Rote Armee. Der Primat der Klasse ließ die Gräueltaten der Rotarmisten als individuelle Abweichungen erscheinen, die Erinnerungen daran als falsches Bewusstsein. Die Bevölkerung der DDR konnte sich auf der Seite der Sieger einreihen, was in Großkundgebungen zum Ausdruck kam. Erst in der Vorwendezeit wurden alternative Geschichtsbilder in Oppositionskreisen artikuliert.

Die gängigen Deutungen in Westdeutschland kreisten in der unmittelbaren Nachkriegszeit um die Begriffe totale Niederlage, Zusammenbruch, Katastrophe. Verbunden wurde dies oftmals mit Kritik an den Besatzungsmächten. Hinzu kamen Postulate nach Überwindung der deutschen Teilung.

Der 8. Mai 1949 wurde bewusst zur Abschlussberatung des Parlamentarischen Rates erkoren. Der

spätere erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, sagte in dieser Debatte die fortan immer wieder aufgenommen Worte: „Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Warum denn? Weil wir erlöst und vernichtet in einem gewesen sind."[4] Hinzu kam der von Heuss am 7. Dezember 1949 erfundene Begriff der Kollektivscham[5] bei gleichzeitiger Zurückweisung der Kollektivschuld. Beides nahm auch Heuss-Nachfolger Gustav Lübke auf. Der 8. Mai wurde nicht als ein Anlass zum Feiern gesehen und Bundesregierung und Bundespräsident vermieden auch die Abhaltung von offiziellen Feierstunden, äußerten sich wenn, dann bei anderen Gelegenheiten im Umfeld des 8. Mai. Die Kategorie der Schuld war im Kontext des 8. Mai weitgehend absent.

Am zehnten Jahrestag des Kriegsendes standen die Schillerfeiern zum 150. Todestag des Dichters am 9. Mai im Vordergrund. Es gab keine eigene Feierstunde zum Kriegsende, die als unangemessen empfunden wurde. Heuss sprach bei zwei Reden im Umfeld des 8. Mai vom „Befreit-sein", von Vernichtung und Scham, die Paradoxie blieb für ihn bestehen.[6] In der *FAZ* dominierte damals, am 7. Mai 1955, die erfahrungsgeschichtliche Perspektive. Die Zeitung titelte: „Vor zehn Jahren: Zusammenbruch". Überhaupt war die Presse zum 8. Mai in den ersten Nachkriegsjahrzehnten von Erinnerungen an persönliche, lokale, prominente Schicksale, militärhistorische Abhandlungen oder Betrachtungen zur deutschen Lage im jeweiligen Jahr geprägt (so jedenfalls *FAZ*, *Spiegel*, *ZEIT*, die diesem Aufsatz zugrunde lagen).

1965 wurde nach einigen enttäuschenden Erfahrungen mit den westlichen Verbündeten in der Berlin- und Deutschlandpolitik dann ein gewisses Misstrauen gegenüber den alliierten Siegesfeiern laut. Bundeskanzler Erhard sprach zum 8. Mai nun im Rundfunk und Fernsehen und es gab eine Stellungnahme im Bulletin der Bundesregierung. Hier wurde, anders als in der Rede Erhards, ganz auf die deutschen Opfer abgestellt:

> „Kein guter Deutscher hatte den Sieg der Nationalsozialisten wünschen können. Aber die Bejahung der Niederlage als Voraussetzung für eine würdige Fortexistenz verlangte die Bereitschaft hinzunehmen, daß der ganze Haß, den die Verbrechen des Regimes geschürt hatten, auch über Unschuldige hereinbrach. Die Züge mit Gefangenen rollten – für viele ohne Wiederkehr – in die Tiefe Rußlands. Millionen wurden von Haus und Hof gejagt. Über dem geächteten Deutschland lastete die Anklage der Kollektivschuld."[7]

Auch bei der SPD wurden eher nationale Perspektiven zur 20-jährigen Wiederkehr des Kriegsendes laut. Willy Brandt plädierte vor dem SPD-Parteivorstand für einen Schlussstrich: „Zwanzig Jahre sind genug – genug der Spaltung, genug der Resignation und genug des bloßen Rückwärtsschauens."[8]

Interessanterweise sind zu diesem Jahrestag aber unterschiedliche Manifestationen der Erinnerung zu beobachten. BdV-Präsident Wenzel Jaksch würdigte in der Paulskirche explizit alle, die im Dritten Reich „Kriegsgefangenen, Verfolgten, Juden und anderen Schutzbedürftigen geholfen hätten". Und er erinnerte auch „an die vielen Helfer in England, den Vereinigten Staaten und vielen anderen Ländern, die das Weltgewissen wachgeschüttelt und mutig für das deutsche Volk eingetreten seien, damit der Hunger gelindert

werde."[9] Zugleich fand in der Frankfurter Universität eine Gedenkstunde statt, in welcher Wolfgang Abendroth die deutsche Oberschicht anklagte und für die gegenseitige Anerkennung der „beiden deutschen Teilstaaten" plädierte. Ebenfalls in Frankfurt organisierte die DKP-nahe Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) einen Schweigemarsch und die August-Bebel-Gesellschaft gab im Studentenhaus dem Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus in Ost-Berlin, Lothar Berthold, und dem ehemaligen KPD-Funktionär Walter Fisch die Gelegenheit zu einer DDR-konformen Deutung des 8. Mai.[10] In der Presse wurde dagegen vor allem auf die deutsche Teilung als Folge des 8. Mai rekurriert.[11] *Der Spiegel*[12] brachte eine große Serie mit Titel über „Die Russen in Berlin 1945" von Erich Kuby, die vor allem militärhistorisch ausgerichtet war. Es ist also bereits für die Zeit vor 1968 ein breites Deutungsspektrum des 8. Mai zu konstatieren.

1970 wurde das Gedenken an den 8. Mai institutionalisiert, was auf Widerstand der Union und der FAZ stieß. Bundespräsident Gustav Heinemann sprach als erster Bundespräsident offiziell aus diesem Anlass. Die Rede war mehr ein Manifest der gegenwärtigen Friedenspolitik als eine Rückschau. Die Deutschen wurden eher als Opfer des Nationalsozialismus präsentiert. „Wir hatten ungezählte dunkle Stunden zu ertragen, ehe die verbrecherische Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten von uns genommen wurde. Sichtbar wurde dabei das ganze Ausmaß der Untaten, die von den Nationalsozialisten begangen worden waren ..."[13] Im Bundestag gab es eine Sondersitzung, in welcher Bundeskanzler Willy Brandt eine Rede hielt und Vertreter aller Fraktionen Stellung nahmen. Nicht in seiner offiziellen Rede zum 8. Mai, aber in anderen Ansprachen nahm Heinemann das Heuss-Paradoxon wieder auf. Neu war, dass er die Vertreibung der Ostdeutschen zur Folge des Naziregimes in Osteuropa deklarierte.[14]

Während *Der Spiegel*[15] wieder erstaunlich unpolitisch in einem großen ungezeichneten Report das Kriegsende vorwiegend aus deutscher Sicht beschrieb, kritisierte die FAZ einerseits in einer Glosse, dass nun ein Stück „DDR-Feiertagsordnung" akzeptiert werde. Der Feiertag sei von der SED „aufoktroyiert" worden (so tatsächlich formuliert von Friedrich Karl Fromme in der FAZ!), was „in der DDR als schmerzliche Demütigung" empfunden werde. Deutlich wurde der Kontext des Streits um die Neue Ostpolitik: Die Absicht „der SPD", dem 8. Mai in einer offiziellen Feierstunde zu gedenken, wurde als Vorleistung im deutsch-deutschen Annäherungsprozess kritisiert.[16] Andererseits zerriss dort Gastautor Peter Graf von Kielmansegg das Bild von der Leidensgemeinschaft, das auch Heinemann gezeichnet hatte, und stellte lakonisch fest: „Deutschland war, was die nationalsozialistische Verwüstung Europas betrifft, zunächst einmal Täter, und die anderen waren Opfer."[17]

In der *Frankfurter Rundschau* dekretierte Karl-Hermann Flach autoritativ und moralisch drohend den 8. Mai zum „Tag der Befreiung". Wer dies negiere, reihe sich „bewußt oder unbewußt als Glied in jene historische Kette ein, die über Hitlers ‚Machtergreifung' am 30. Januar 1933 in die Massenschlachten des Zweiten Weltkrieges und nach Ausschwitz führt." Polemisch war diese Wendung explizit gegen Kiesinger und Barzel gerichtet, die sich gegen Brandts Ansinnen einer Erklärung vor dem Bundestag gewandt hatten.[18] Bei Flach kommt bereits die Unduldsamkeit gegenüber

abweichenden geschichtspolitischen Deutungen zum Vorschein, welche insbesondere die Nach-Weizsäcker-Zeit bestimmen sollte.

Gleichwohl setzte die Opposition auch 1975 weiter eigene Akzente. Der Feierstunde am 6. Mai 1975, die Bundespräsident Scheel zunächst im Plenarsaal abhalten wollte und die dann nach Einspruch von Bundestagspräsidentin Renger in die Bonner Universitätskapelle verlegt wurde, blieben die Oppositionsführer Helmut Kohl und Karl Carstens ziemlich demonstrativ fern. Bundespräsident Scheel klagte dort die ältere Generation an, wobei jeder Schuld und Scham mit sich selbst abmachen müsse. Scheel wies darauf hin, dass die „Befreiung von außen kam, daß wir, die Deutschen, nicht fähig waren, selbst dieses Joch abzuschütteln." Und er postulierte: „Nur wenn wir nicht vergessen, dürfen wir uns wieder mit Stolz Deutsche nennen."[19] Mit diesem Erinnerungsgebot, der Befreiungsdeutung und der Anklage der Generation der Zeitgenossen wurden hier bereits wesentliche Elemente der Weizsäcker-Rede von 1985 präsentiert. Auch Bundeskanzler Helmut Schmidt sprach im Kabinett von der „Befreiung". Selbst Oppositionspolitiker wie Werner Marx nannten den 8. Mai einen „Tag der Befreiung, aber auch der Trauer und neuer Knechtschaft."[20] In Frankfurt am Main demonstrierten 25.000 Personen. Wiederum Bernt Engelmann rief ihnen in zeittypischer Aufregung zu, „die Tatsache, dass hierzulande der 30. Jahrestag der Befreiung kein Staatsfeiertag ist", sei ein Beleg dafür, dass „der Faschismus als latente Gefahr wieder vorhanden ist."[21] Unterdessen verkündete gegenläufig der französischen Staatspräsident Giscard d'Estaing, dass der 8. Mai in Frankreich fortan nicht mehr als Feiertag begangen werden solle, was die Bundesregierung begrüßte. Sie forderte die anderen Verbündeten auf, dem Beispiel zu folgen.[22]

1980 gab es keine offiziellen Gedenkveranstaltungen zum 8. Mai. Bundespräsident Carstens äußerte sich nicht zum Jahrestag des Kriegsendes. In Berlin demonstrierten allerdings Friedensaktivisten und Grüne gegen die Nachrüstung, funktionalisierten das Gedenken also für die aktuelle politische Debatte.

Auch 1985 deutete zunächst wenig auf eine Zäsur hin. Die Bundesregierung wollte den 40. Jahrestag niedrig hängen, in der Presse, allen voran im *Spiegel*, wandte man sich gegen Feierlichkeiten und sprach vom „Zusammenbruch". Historiker wie Andreas Hillgruber und Ernst Nolte wandten sich dezidiert gegen den Begriff der Befreiung. Alexander Demandt hielt den 8. Mai für den „Tiefpunkt deutscher Geschichte".[23]

Das Vorspiel für die Weizsäcker-Rede bot der international heftig kritisierte Besuch Helmut Kohls und seines Gastes, Ronald Reagan, auf dem Soldatenfriedhof Bitburg am 5. Mai 1985, wo auch Soldaten der Waffen-SS begraben sind. Die erregte breite öffentliche Debatte, bei der ausgerechnet Günter Grass und ein Großteil der deutschen und amerikanischen Presse sowie deutsche und amerikanische Juden heftige Kritik äußerten, versuchte Kohl durch die zuvor in Bergen-Belsen gehaltene, oben zitierte Rede zu entschärfen.

Auf Drängen der Opposition wurde dann eine Rede des Bundespräsidenten in der Gedenkstunde im (nicht: des) Deutschen Bundestag angesetzt. Zunächst redete – damals noch unfallfrei – Philipp Jenninger, der wieder auf das Paradoxon von Heuss verwies. Die Fraktion Grünen war größtenteils nicht anwesend, da sie

in der Gedenkstunde den Versuch sah, einen „deutschen Heldengedenktag" auszurichten und den deutschen Platz an diesem Tag in Auschwitz sah. Wegen der Anwesenheit Hans Filbingers verließen zusammen mit Otto Schily, dem einzigen Grünen-Abgeordneten, der zunächst der Gedenkstunde im Bundestag beiwohnte, auch noch einige SPD-Abgeordnete den Plenarsaal, ein CSU-Abgeordneter blieb fern, weil es sich nicht um einen Tag der Befreiung, sondern „der tiefsten Demütigung" handle.[24] Weizsäckers Rede wurde live im Fernsehen übertragen.

3. Weizsäckers Rede von 1985

Die Rede ist oft sehr unklar formuliert, logisch unsauber, appellativ, emotionalisierend, mit schiefen Metaphern. So hieß es: „Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit *ins Auge*." Dabei wurde der Text vom Rhetor aber nüchtern, akzentuiert und mit fester Stimme vorgetragen. Der Beginn schildert eher traditionell die ambivalenten Erfahrungen am 8. Mai.

Neu ist die Akzentsetzung auf den Holocaust und dessen proklamierter, aber nicht begründeter Einmaligkeit („Der Völkermord an den Juden jedoch ist beispiellos in der Geschichte") sowie der Schuldhaftung des deutschen Volkes. Ferner die unablässige Mahnung zur Aufrichtigkeit und zum Erinnern. Aus heutiger Perspektive eher erratisch wirken die Betonung der Einheit der Nation und die Würdigung des Vertriebenenleides. Zentral ist natürlich die Befreiungsformel:

> „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft."

Der Satz wird im Anschluss direkt relativiert und auch diese Relativierung wird ihrerseits relativiert:

> „Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte."[25]

Eine regelrechte Obsession kommt in der Mahnung zum Erinnern und Gedenken zum Ausdruck. Diese und verwandte Begriffe kommen mehr als zwanzigmal in der Rede vor. Weizsäcker erlässt ein *Amnesieverbot*. Dies stellt durchaus einen Bruch mit der europäischen Erinnerungskultur seit der Antike dar, die vom Wechselspiel von Amnestie und Totengedenken, eingehegter Rache und Erinnerungsverboten geprägt war und das verordnete Vergessen nach einer Phase der Rache und Strafe an einigen Hauptschuldigen als notwendige Voraussetzung gerade der inneren Befriedung nach Bürger- und Religionskriegen ansah. Im Westfälischen Frieden heißt es: „Beiderseits soll ewiges Vergessen und Amnestie all dessen sein, was seit Beginn dieser Bewegung an welchem Ort und auf welche Weise auch immer von der einen oder anderen Seite, hinüber und herüber, an feindlichen Akten verübt worden ist [...] alles sei in ewiger Vergessenheit begraben."[26] Im 18. Jahrhundert wurde in viele Friedensverträge eine Oblivionsklausel aufgenommen und in Art. 11 der „Charte Constitutionnelle" von 1814 wird explizit geboten: „Alle Nachforschungen und Meinungen und Vota bis zur Wiederherstellung der jetzigen Regierung sind untersagt. Die nämliche Vergessenheit wird den Tribunalen und den

Bürgern anbefohlen." Noch Churchill nahm in seiner Züricher Rede am 19. September 1946 diese Tradition auf, als er zu einem *blessed act of oblivion* aufrief, nachdem die Massaker geahndet worden seien.[27] Dahinter steckte die Erfahrung, dass das permanente Erinnern zu immer neuen Konflikten führt.

Weizsäcker brach – natürlich nicht als erster, aber doch sehr dezidiert – mit der Forderung nach Perpetuierung des Schuldgedenkens mit dieser Tradition wie auch mit der christlichen Idee der Sündenvergebung und des radikalen Neuanfangs nach individuellem Bekenntnis, Buße und Reue. Er konnte sich dabei freilich auf die jüdische religiöse Erinnerungstradition berufen, wobei sein Postulat nun ja gerade nicht an die Juden gerichtet und säkular orientiert war. In Israel selbst wurde Ende der 1980er Jahre vehement um die negative Erinnerungsfunktion des Holocaust im Hinblick auf einen Friedensschluss mit den Palästinensern gestritten.[28]

Christian Meier, der die Tradition und Funktion des Vergessens seit der authentischen Amnestie 404/3 über die so symbolträchtige Vergrabung des Kriegsbeils bei den Irokesen bis zum Frieden von Lausanne 1923 in einem gelehrten Essay eindringlich gezeigt hat, kann die Exzeption des permanenten Gedenkens an die nationalsozialistischen Verbrechen nur mit der proklamierten Exzeption dieser Verbrechen selbst begründen, wobei dem ein Zirkelschluss zugrunde liegt. Die Bannung einer Wiederholung von Schlimmem folgt aus dem Erinnern jedenfalls gerade nicht, wie Meier mit Blick auf die serbische Erinnerungskultur zeigt: „Was alles [...] wäre Millionen Menschen, ja Europa und der Welt erspart geblieben, wenn die Serben die Schlacht auf dem Amselfeld und die Türkenherrschaft vergessen (oder jedenfalls nicht so verdammt lebendig erinnert) hätten [...]"[29]. Die verhängnisvollen Auswirkungen des Versailler Vertrages, der ebenfalls mit den europäischen Traditionen von Amnestie und Neuanfang brechen wollte, sind uns gleichfalls präsent.[30]

Für Weizsäcker selbst war die Rede die „persönlichste" seiner Amtszeit.[31] Das äußerte er mit Blick auf seinen Vater Ernst von Weizsäcker, den er zum Haupt des Widerstandes im Auswärtigen Amt stilisierte und auch im Nachhinein weitgehend von der Mitverantwortung zu entlasten, ja seine Mitwisserschaft zu verschleiern suchte.[32] Dagegen stand der Satz in seiner 8.-Mai-Rede:

> „Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen. Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler, auch in meiner Generation, die wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah."

Richard von Weizsäcker selbst war nach dem Krieg die Aufnahme in den Auswärtigen Dienst von Walter Hallstein verweigert worden, was er als Sippenhaft empfand.[33]

4. Rezeptionen der Weizsäcker-Rede

Die Rede wurde millionenfach als Sonderdruck im In- und Ausland verbreitet und fand ein überwältigendes Echo. Woran lag das? Sicher war das Satzzeichen nach „Befreiung" wichtig (der Begriff war ja nun, wie bereits gezeigt, keineswegs neu), damit wurde der Aussagesatz zu einer ein-

deutigen autoritativen präsidialen Geste, die von einer Rezeptionsregie flankiert wurde. Die Rede war zuvor an die Presse mit Leseempfehlungen gegeben worden, in welcher die Bedeutung des Satzes von der Befreiung herausgestrichen worden war. Einer der Redenschreiber, Friedbert Pflüger, sorgte auch im Folgenden publizistisch für die Unantastbarkeit der Weizsäcker-Rede. Die wäre vielleicht anders gewesen, wenn nicht erst am Nachmittag des 7. Mai 1985 eine gewichtige Streichung vorgenommen worden wäre. Weizsäcker tilgte aufgrund eines ARD-Interviews von Elie Wiesel eine Passage aus der Rede, welche um die Begnadigung für Rudolf Heß nachsuchte. Wiesel hatte die deutsche „Schlußstrichmentalität" angeprangert. In seiner Weihnachtsansprache desselben Jahres holte Weizsäcker sein Gnadengesuch dann nach.[34]

Ein Teil der Unionsfraktion applaudierte nach der Rede nicht. Die Strategie Weizsäckers lag ja offenkundig darin, auf Kosten seiner Partei den Nimbus der Überparteilichkeit zu erlangen. Im *Spiegel* wurde er dann auch gleich gegen die Union und ihre Unterstützung der moralischen Rhetorik Reagans gegen die Sowjetunion in Stellung gebracht. Zugleich wurde eine vergangenheitspolitische Front eröffnet. Die bloße Anwesenheit des ehemaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg Hans Filbinger bei der Weizsäcker-Rede galt jetzt als „schockierende Präsenz".[35]

Die Wissenschaft folgte Weizsäcker weitegehend affirmativ, ja stilisierte die Rede wie Friedrich Huneke zu einer Art verbindliches Telos der Erinnerungsgeschichte – eine Eigentümlichkeit für eine demokratische Erinnerungskultur. Dies wird von Huneke in seinem Abriss der offiziellen Gedenkkultur der bundesrepublikanischen Geschichte durch häufige Wendungen wie „neue Reflexionsstufe", „erreichten Stand der Gedenkstunde" oder Verwendung der Partikel „noch" bzw. „noch nicht" signalisiert: 1965 habe es „noch keine Festlegung auf ein staatliches Gedenkritual gegeben", Scheel habe 1975 einige der Opfergruppen genannt, wenn „auch noch ohne weitere Ausführungen" usf.[36]

Dann diente die Rede auch als Ausgangspunkt für retrospektive Kritik, da sie noch nicht eindeutig genug Täter und Opfer getrennt habe bzw. ohne Hierarchie die Deutschen in die „Erinnerung an die Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft" aufgenommen habe, so das sogenannte Lexikon der Vergangenheitsbewältigung, und die Deutschen in die Reihe der besetzten Staaten Europas eingereiht habe, so eine andere Kritik.[37] Interessanterweise hatte Weizsäcker tatsächlich den von Ernst Nolte zwar nicht erfundenen, aber doch bekannt gemachten Begriff des europäischen Bürgerkrieges[38] verwendet. Noltes Buch kam allerdings erst 1986 heraus.

Einen Kontrapunkt setzte zehn Jahre später eine Resolution, die wieder auf Heuss zurückgriff. Am 7. April 1995 erschien auf der dritten Seite der FAZ eine große Anzeige unter dem Titel „8. Mai 1945 –Gegen das Vergessen". Die Initiatoren dieser Anzeige waren der Historiker und ehemalige Maoist Rainer Zitelmann und der ehemalige Linksaußen-Publizist Klaus Rainer Röhl. Eine Intervention Helmut Kohls verhinderte, dass sich daraus mit Unterstützung Alfred Dreggers, der die Resolution unterzeichnet hatte, eine bürgerliche Opposition konstituierte. Wieder zehn Jahre später stellte Hubertus Knabe das Befreiungsparadigma für Ostdeutschland mit der Schilderung der „Schrecken der Eroberung", der „Säuberung der Ostgebiete" und des „Weges in die SED-Diktatur" in Frage.[39]

Für Richard von Weizsäcker selbst brachte die Rede neben viel Ruhm und Ehre im In- und Ausland den Zauberlehrling-Effekt ein. Zum einen überbot und widersprach die an seine Rede anschließende Monothematisierung von deutscher Schuld, eine Spiegelung der früheren Erinnerungseinseitigkeit, wohl seine eigene Intention. Wurde die Existenz eines Kollektivschuldvorwurfes in letzter Zeit für die Nachkriegszeit in Frage gestellt, so hat er sich nach der Weizsäcker-Rede tatsächlich in Form eines Generalverdachts gegen alle erwachsenen Deutschen vor 1945 in der Wissenschaft wie in der Medienöffentlichkeit zunehmend verfestigt. So lautet im Abschlussband des Weltkriegsprojektes des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) von 2004 die Überschrift des Beitrages über *die* deutsche Kriegsgesellschaft und den Holocaust ohne Differenzierung oder Einschränkung „Entscheidung zu Mord und Lüge"[40]. Die Eindeutigkeit des Wunsches nach Schuldverteilung, die omnipräsente Rede von Tätern, wirkt in der Postmoderne durchaus atavistisch. Das Leid von Deutschen wird dagegen zunehmend mit Blick auf die von Deutschen begangenen Verbrechen relativiert oder ganz ausgeblendet. So ist, um ein aktuelles Beispiel zu nennen, in einer kürzlich erfolgten Annoncierung einer Konferenz des Deutschen historischen Instituts (DHI) Warschau zum 8. Mai 2015 von Vertreibung, Verschleppung und kommunistischer Gewaltherrschaft überhaupt keine Rede mehr, und der Befreiungsbegriff wird als Verschleierung der fortwirkenden „mentalen Strukturen, die den Nationalsozialismus und seine Verbrechen ermöglichten, in der postnationalsozialistischen Gesellschaft" kritisiert.[41]

Zum anderen geriet auch Weizsäcker selbst immer wieder wegen Äußerungen über seinen Vater in die Kritik[42] und die Waldheim-Affäre stand ihm immer drohend vor Augen. Schlussendlich trafen ihn auch Insinuationen, er sei selbst in den Vernichtungskrieg verstrickt gewesen, denn in einer Abendmeldung seines berühmten Infanterie-Regimentes 9, aus dem viele Widerständler hervorgingen, hieß es: „Gefangene wurden nicht gemacht, da die Soldaten des Regiments sich, nachdem sie die bestialischen Verstümmelungen an ihren Kameraden gesehen hatten, hierzu nicht in der Lage sahen."[43] Weizsäcker reagierte auf diese Vorhaltung von *Spiegel*-Journalisten gereizt: „Was Sie hier vorbringen, ist so oder so eine Ungeheuerlichkeit. Niemals, auch nicht im Entferntesten, habe ich je etwas von einer solchen Meldung gehört, ebenso wenig, dass innerhalb unseres Regiments je so gehandelt wurde, wie es hier angedeutet werden soll. Ich weise das für unseren Bereich zurück." Er wies also bereits jede Kenntnis von solchen Vorgängen, also der Liquidierung Gefangener, von sich. Vom Holocaust habe er nur über Axel von dem Bussche gehört, und hier auch einzig von Erschießungen. So ganz passte dies nicht zu den Ausführungen in seiner berühmten Rede.

Mit dem 70. Jahrestag des Kriegsendes 2015 scheint ein Endpunkt der möglichen Volten und Uminterpretationen erreicht zu sein. Bundespräsident Gauck bedankte sich aus diesem Anlass auch bei der Roten Armee für die Befreiung. Das grausame Schicksal der in der Sowjetunion gefangen genommenen, dorthin verschleppten und ums Leben gekommenen deutschen Soldaten (von drei Millionen deutschen Gefangenen starben etwa eine Million) kommt nur noch ganz am Rande und in verharmlosenden Worten zur Sprache, wenn der Bundespräsident an die deutschen Kriegsgefangenen erinnert, „die zum Teil noch bis 1955

in der Sowjetunion festgehalten wurden."[44] Von der auch noch im Weizsäcker-Interview indirekt – im Quellenzitat – zur Sprache gekommenen Gewalt an der Wehrmacht im deutsch-sowjetischen Krieg ist gar keine Rede mehr, obwohl die Forschung klar herausgearbeitet hat, dass diese ein wichtiges Element in der Radikalisierung der deutschen Kriegführung gegen die Sowjetunion gewesen ist.[45] Auch der Widerstand in der Wehrmacht gegen die sogenannten verbrecherischen Befehle Hitlers wird zugunsten eines Pauschalurteils ausgeblendet („Die Wehrmacht setzte diese Befehle bereitwillig um").[46] Eine Steigerung dieser Rhetorik scheint nicht mehr möglich, die Erfahrung zeigt gleichzeitig, dass auch eine Fixierung der Erinnerungskultur unwahrscheinlich ist. Daher darf man auf den Fortgang des Gedenkens zum 8. Mai gespannt sein.

5. Fazit

Nach Jan Assmann markiert der Zeitabstand von 40 Jahren zwischen Ereignis und Erinnerung tatsächlich eine Zäsur. Insofern kam Weizsäckers Rede zum rechten Zeitpunkt. Sie enthielt eine deutliche Ambivalenz- und Komplexitätsreduktion im Vergleich zu den frühen Ausführungen von Heuss und folgte dem pädagogisch-didaktischen Postulat der Eindeutigkeit. In der Rezeption der Weizsäcker-Rede verstärkt sich bis heute, von einem kurzen Intermezzo 1995 unterbrochen, der Trend, die Aussage vom „Tag der Befreiung" zu isolieren und zu entkontextualisieren und die Folgesätze zu unterschlagen, was überdeutlich anlässlich des Todes Richard von Weizsäckers zu beobachten war. Insofern wandelte sich das Symbol des 8. Mai tatsächlich von einem Tag der amtlich beglaubigten Niederlage – nichts anderes war die Kapitulation der Wehrmacht – zu einem unhinterfragten „Tag der Befreiung" – eine Chiffre, die alle historischen Ambivalenzen und Komplexitäten ausblendet. Das Datum des 8. Mai als Erinnerungsort markiert im emotionalen Wunsch der heutigen Generation, auf der moralisch privilegierten Seite der historischen Sieger zu stehen, somit einen Bruch mit der europäischen Erinnerungstradition und auch mit differenzierter historischer Aufklärung.

Anmerkungen

1 Vgl. FAZ 9.5.1970, S. 7.

2 http://www.helmut-kohl-kas.de/index.php?msg=1344 (zuletzt aufgerufen: 20. 5. 2015).

3 Vgl. zum Gedenktag 8. Mai: Dubiel, Helmut, Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999; Thorsten Hinz, Der Weizsäckerkomplex. Eine politische Archäologie, Berlin 2012; Friedrich Huneke, „Vorher war der 8. Mai 1945 ein bloßes Datum ..." Erinnerungskultur im Unterricht. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 57 (2006), H. 2, S. 115–132; Peter Hurrelbrink, Befreiung als Prozess. Die kollektiv-offizielle Erinnerung an den 8. Mai 1945 in der Bundesrepublik, der DDR und im vereinten Deutschland, in: Gesine Schwan u.a. (Hg): Demokratische politische Identität. Deutschland, Polen und Frankreich im Vergleich., Wiesbaden 2006, S. 71–119.
Hurrelbrink, Peter, Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung. Ein Gedenktag und seine Bedeutung für das politisch-kulturelle Selbstverständnis in Deutschland. Bonn 2005; Kirsch, Jan-Holger, „Wir haben aus der Geschichte gelernt". Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland, Köln 1999; Hubertus Knabe, Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Ostdeutschland, Propyläen, Berlin 2005; Reichel, Peter, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.

4 Zit. nach Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 69.
5 Huneke, „Vorher war der 8. Mai 1945 ein bloßes Datum ...", S. 122.
6 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 94–96.
7 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 120.
8 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 121 f.
9 FAZ 10.5.1985, S. 13 f.
10 Vgl. FAZ 10.5.1985, S. 13 f.
11 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 123.
12 Der Spiegel 19/1965.
13 FAZ 8.5.1970, S. 11.
14 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 136–148.
15 Der Spiegel 19/1970.
16 fr., Feier am 8. Mai, in: FAZ 22.4.1970, S. 2.
17 FAZ 8.5.1970, S. 10.
18 FR 7.5.1970, zit. nach Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 145.
19 FAZ 7.5.1975, S. 1 f.
20 Zit. nach Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 156, 158 f.
21 Zit. nach Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 160.
22 Vgl. FAZ 10.5.1975, S. 2.
23 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 198 f.
24 Vgl. Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945, S. 213.
25 Die Rede ist abrufbar unter: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html (zuletzt aufgerufen: 20. 5. 2015).
26 Zit. nach Christian Meier, Das Gebot zu Vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit, München 2010, S. 41.
27 Vgl. Meier, Das Gebot zu vergessen, S. 10.
28 Meier, Das Gebot zu vergessen, S. 125, unten.
29 Meier, Das Gebot zu vergessen, S. 11.
30 Vgl. aus der neueren Literatur: Hans-Christof Kraus, Versailles und die Folgen. Außenpolitik zwischen Revisionismus und Verständigung 1919–1933, Berlin 2013.
31 Hinz, Der Weizsäckerkomplex, S. 27.
32 Hinz, Der Weizsäckerkomplex, S. 211 f., 268.
33 Vgl. Hinz, Der Weizsäckerkomplex, S. 289.
34 Vgl. Hinz, Der Weizsäckerkomplex, S. 75.
35 Jürgen Leinemann, „Möglichkeiten, das Gewissen abzulenken". In: Der Spiegel 20 vom 13.5.1985, S. 24–26, Zitat S. 24.
36 Huneke, „Vorher war der 8. Mai 1945 ein bloßes Datum ...", S. 122–124.
37 Art. Weizsäcker-Rede, in: Torben Fischer, Matthias N. Lorenz, Lexikon der Vergangenheitsbewältigung, S. 233. Stefan Seidendorf, Verständigung gegen die Vergangenheit? – Europäisierung von Erinnerung in Frankreich und Deutschland, in: Matthias Schöning, Stefan Seidendorf (Hrsg.): Reichweiten der Verständigung. Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa, Heidelberg 2006, S. S. 263–289, hier S. 278.
38 Vgl. Ernst Nolte, Der Europäische Bürgerkrieg 1917–1945, Frankfurt am Main / Berlin 1986.
39 So die Kapitelüberschriften bei Knabe, Tag der Befreiung?
40 Tobias Jersak, Entscheidung zu Mord und Lüge. Die deutsche Kriegsgesellschaft und der Holocaust, in: Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Erster Halbband, Politisierung, Vernichtung, Überleben, im Auftrag des MGFA hrsg. von Jörn Echternkamp (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd. 9), München 2004, S. 273–355.
41 8. Mai: Ein ortloser Erinnerungsort? Internationale und interdisziplinäre Perspektiven, 08.05.2015 – 10.05.2015 Warschau, in: H-Soz-Kult, 27.03.2015, http://www.hsozkult.de/event/id/termine-27533 (zuletzt aufgerufen: 20. 5. 2015).
42 Vgl. Rudolf Augstein, Die neue Auschwitz-Lüge, in: Der Spiegel 6.10.1986, S. 62 f.
43 Interview mit Richard von Weizsäcker: „Es war grauenhaft", in: Der Spiegel 24.8.2009, S. 70–73, Zitat S. 71, das folgende Zitat S. 71 f.
44 Bundespräsident Joachim Gauck bei der Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 6. Mai 2015 in Schloß Holte-Stukenbrock, http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150506-Holte-Stukenbrock.html;jsessionid=FE1A4E429BBA0773FD685180EE318365.2_cid293 (8.5.2015).
45 Vgl. Klaus Jochen Arnold, Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa", Berlin 2004.
46 Zitat Bundespräsident Gauck am 6. Mai 2015.